

0	<u>VORWORT</u>	15
1	<u>EINLEITUNG</u>	17
1.1	Anliegen der Arbeit	17
1.2	Erkenntnisleitendes Interesse	18
1.3	Eingrenzung der Forschungsperspektive	18
1.4	Aussagekraft der Untersuchung	19
1.5	Forschungsmethode	19
1.6	Aufbau der Forschungsarbeit	20

TEIL A: THEORETISCHE UND METHODOLOGISCHE GRUNDLAGEN

2	<u>THEORETISCHE ZUGÄNGE UND FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN</u>	22
2.1	Zum Verhältnis von Theologie und Human- bzw. Sozialwissenschaften	22
2.2	Religion und Religiosität als Forschungsgegenstand	23
2.2.1	Systematisierte Annäherungen an den Religionsbegriff	24
2.2.2	Zur Verhältnisbestimmung von Religion, Kirchlichkeit und Christlichkeit	27
2.2.3	Begriffliche Annäherungen: Religiosität – Glaube – religiöse Erfahrung – „gelebte Religion“	28
2.2.3.1	Religiosität“	28
2.2.3.2	Glaube	30
2.2.3.3	Religiöse Erfahrung	31
2.2.3.4	Der Begriff „gelebte Religion“	32
2.2.4	Religiosität als Untersuchungsgegenstand	33
2.2.4.1	Die Beschreibung der Dimensionen von Religiosität	34
2.2.4.2	Religiosität unter dem Blickwinkel von Entwicklungs- und Sozialisationsprozessen	36
2.2.4.3	Religiosität als biographisches Handlungsmuster	38
2.2.5	Das Verständnis von „Religion“ und „Religiosität“ im Rahmen der Arbeit	39
2.3	Geschlecht als Forschungsgegenstand	40
2.3.1	Die Unterscheidung der Begriffe „sex“ und „gender“	40
2.3.2	Die Reproduktion von Geschlecht: <i>doing gender</i>	41
2.3.3	Die Kategorie <i>gender</i> in der Theologie	42
2.3.4	Die Kategorie <i>gender</i> als Untersuchungsperspektive dieser Arbeit	43
2.4	Identitätsbildung und Sozialisation in der Jugendphase	44
2.4.1	Die Begriffe „Jugend“, „Adoleszenz“ und „Postadoleszenz“	44
2.4.2	Der Begriff „Sozialisation“	44
2.4.3	Der Begriff „Identität“	45
2.4.4	Das Identitätsmodell von Erikson und die Operationalisierung durch Marcia	45
2.4.5	Identität als „ <i>patchwork-identity</i> “, „balancierte“ oder „paradoxe“ Identität	47
2.4.6	Identitätsbildung und die Dimension der Religion	49
2.4.6.1	Der Blickwinkel der Sozialisationsforschung	49
2.4.6.2	Der Blickwinkel der Entwicklungspsychologie	50
2.4.7	Identitätsbildung und die Dimension des Geschlechts	51
2.4.7.1	Der Blickwinkel der Sozialisationsforschung	51
2.4.7.2	Der Blickwinkel der Entwicklungspsychologie	52
2.5	Zusammenfassung	53

3	<u>METHODOLOGISCHE VERORTUNG IN DER SOZIALWISSENSCHAFTLICHEN BIOGRAPHIE-FORSCHUNG</u>	54
3.1	Grundlagen und Prinzipien qualitativer Sozialforschung	54
3.1.1	Theoriebildung nach dem Konzept der <i>grounded theory</i>	56
3.1.2	Kennzeichen qualitativer Forschungspraxis	58
3.1.3	Geltungsbegründung und ethische Implikationen	59
3.2	Grundzüge sozialwissenschaftlicher Biographieforschung	60
3.2.1	Unterscheidung zwischen Biographie- und Lebenslaufforschung	62
3.2.2	Grundlegende Begriffe der Biographieforschung	63
3.2.2.1	Der Begriff „Erfahrung“	63
3.2.2.2	Die Begriffe „Lebenswelt“ und „Alltagswelt“	64
3.2.2.3	Das Begriffsfeld „Biographie“	65
3.2.3	Der Begriff „narrative Identität“	67
3.3	Biographieforschung als Instrument religionspädagogischer Forschung	68
3.3.1	Biographieforschung in der Praktischen Theologie	69
3.3.2	Biographieforschung in Erziehungswissenschaften und Jugendforschung	71
3.3.3	Biographieforschung in Frauenforschung und <i>gender studies</i>	72
3.3.4	Zusammenfassung: Biographieforschung im Kontext dieser Untersuchung	74
4	<u>DAS NARRATIVE INTERVIEW ALS FORSCHUNGSPRAKTISCHES VERFAHREN</u>	75
4.1	Theoretische Grundlagen des narrativen Interviews	75
4.1.1	Der Erzählanalytische Ansatz	75
4.1.1.1	Funktion und Merkmale von Stegreiferzählungen	76
4.1.1.2	Das Erzählschema	78
4.1.1.3	Die Prozessstrukturen des Lebenslaufs	79
4.1.1.4	Ertrag für die Untersuchung: Narrative Interviews als Zugang zu inneren (religiösen) Vorgängen	80
4.1.2	Strukturelle oder Objektive Hermeneutik	80
4.1.2.1	Die Rekonstruktion der latenten Strukturen der Wirklichkeit	81
4.1.2.2	Ertrag für die Untersuchung: Der Zugang zum Möglichkeitsraum und zur Strukturierungsleistung des Subjektes	82
4.1.3	Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentationen	83
4.1.3.1	Die explizite Unterscheidung zwischen erlebtem, erinnertem und erzähltem Leben	83
4.1.3.2	Die Verflechtung individueller und kollektiver Identität	83
4.1.3.3	Die Gestalthaftigkeit erzählter Lebensgeschichten	84
4.1.3.4	Ertrag für die Untersuchung: Die Gesamtgestalt einer Lebensgeschichte in ihren zeitlichen und sozialen Zusammenhängen	84
4.1.4	Rekonstruktion narrativer Identität	85
4.1.4.1	Dimensionen autobiographischen Erzählens	85
4.1.4.2	Dimensionen der „narrativen Identität“	86
4.1.4.3	Positionierung (positioning) als Identitätszuweisung	87
4.1.4.4	Ertrag für die Untersuchung: Zugang zur „narrativen religiösen Identität“	87
4.1.5	Zusammenfassender Vergleich	88
4.2	Die Schritte der Durchführung und Analyse narrativer Interviews	90
4.2.1	Die Gesprächssituation des Interviews und die Interaktionspartner	90
4.2.1.1	Die Erzählerin/der Erzähler	90
4.2.1.2	Die Interviewerin/der Interviewer	90
4.2.2	Die Datenerhebung: Phasen des narrativen Interviews	91
4.2.2.1	Themenstellung	91
4.2.2.2	Aushandlungsphase	91
4.2.2.3	Haupterzählung oder Anfangserzählung	91
4.2.2.4	Nachfrageteil	92

4.2.3	Die Datenaufbereitung	92
4.2.3.1	Interviewprotokoll	92
4.2.3.2	Inventarisierung des Interviews	92
4.2.3.3	Transkription	93
4.2.3.4	Chronologische Tafel der biographischen Daten	93
4.2.4	Die Datenauswertung	93
4.2.4.1	Sequentielle Analyse der biographischen Daten	93
4.2.4.2	Analyse der Struktur der Gesamterzählung	94
4.2.4.3	Die Feinanalyse	96
4.2.4.4	Kontrastierung der erzählten und der erlebten Lebensgeschichte	98
4.2.4.5	Erarbeitung der Fallstruktur	98
4.2.4.6	Falltranszendierender Vergleich	98

TEIL B: DIE EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG

5	<u>ANLAGE DER EMPIRISCHEN UNTERSUCHUNG</u>	100
5.1	Die Präzisierung des Fragehorizonts der Interviewanalysen	100
5.2	Die Erhebung	101
5.2.1	Die Interviewpartnerinnen	101
5.2.2	Die Interviews	103
5.2.2.1	Gesprächssituation	103
5.2.2.2	Interviewleitfaden	103
5.2.2.3	Der Fragebogen	104
5.2.2.4	Ablauf des Interviews	105
5.3	Die Datenaufbereitung	105
5.4	Die Auswertung	106
5.4.1	Begründung der Auswahl	106
5.4.2	Auswertungsschritte	106
5.5	Die Darstellung	109
6	<u>KARIN MÜLLER</u>	110
6.1	Biographische Daten	110
6.2	Kontaktaufnahme und Gesprächssituation	110
6.3	Biographischer Hintergrund	110
6.4	Struktur der Gesamterzählung	111
6.4.1	Erzählstruktur und Erzählweise	111
6.4.2	Darstellung der Lebensgeschichte in der Haupterzählung	111
6.4.2.1	Textsorten	111
6.4.2.2	Chronologische Darstellung	111
6.4.2.3	Personen	112
6.4.2.4	Umgang mit dem Thema	112
6.4.2.5	Umgang mit der Zeit	112
6.4.2.6	Perspektive der Erzählerin	112
6.4.3	Nachfrageteil	113
6.4.3.1	Textsorten	113
6.4.3.2	Thematische Schwerpunkte	113
6.4.3.3	Personen	113
6.4.4	Suprasegmentale Zusammenhänge	114
6.4.5	Zusammenfassung der strukturellen Beobachtungen	114

6.5	Feinanalyse der Haupterzählung (Segmente 00-27)	114
6.5.1	Erzählaufforderung	114
6.5.2	Vorbemerkung	115
6.5.3	Die Religiosität der Eltern	116
6.5.4	Religion und Religiosität im Kindergarten	117
6.5.5	Kindergottesdienste in der Gemeinde: „ganz toll und feierlich“	119
6.5.6	Religion und Religiosität in der Grundschulzeit	120
6.5.6.1	Überlegungen im Vorfeld der Kommunion	120
6.5.6.2	Die Beichte „verfolgt mich irgendwie heute noch“	122
6.5.6.3	Die Kommunion war „für mich so'n richtig tolles, großes Fest“	123
6.5.6.4	Religionsunterricht in der Grundschule „fand ich schrecklich“	124
6.5.6.5	Gott als „Halt“ und „Trost“ im kindlichen Weltbild	124
6.5.7	Der Umzug als Zusammenbruch der kindlichen Welt	125
6.5.8	Religion und Religiosität im Jugendalter	127
6.5.8.1	Erneute Auseinandersetzung mit „Kirche und Gott“	127
6.5.8.2	Welt- und Gottesbilder im Wandel	127
6.5.8.3	Religiosität ist gebunden an „irgendwelche Kirchen oder Institutionen“	129
6.5.8.4	Abiturvorbereitung als Beschäftigung mit religiösen Themen	130
6.5.8.5	Religiosität in „Schüben“ und fern vom Alltag	131
6.5.9	Coda	133
6.5.10	Nachtrag: „Also gefirmt bin ich nicht“	133
6.5.11	Zusammenfassung und Strukturhypothesen	134
6.6	Überprüfung und Erweiterung der Hypothesen anhand des Nachfrageteils	136
6.6.1	Die Ablehnung der Firmung als selbstbestimmter Entscheidungsprozess	136
6.6.2	Selbstbild als Kind: „Ich war schon so die kleine Heldin“	139
6.6.3	Der Vergleich zwischen früher und jetzt	141
6.6.3.1	Kindliches Weltbild: „Ein festes Gefüge“ und „kindliche Narrenfreiheit“	141
6.6.3.2	Heute: fehlende Klarheit	142
6.6.4	Der Umzug als Umbruchserfahrung	142
6.6.5	Beziehungen innerhalb der Familie	144
6.6.5.1	Die Schwester als Infragestellung	144
6.6.5.2	Das Bild vom Vater	145
6.6.6	Das Trauma der Beichte: „das lastet irgendwie immer noch auf mir“	146
6.6.7	Religionsunterricht als ein „Stück der alten Welt“	149
6.6.8	Bräuche in der Familie	151
6.6.9	Unterschiede aufgrund des Geschlechts	154
6.6.9.1	Taizé - ein Beispiel für geschlechterdifferente Umgangsweisen	154
6.6.9.2	Als Junge hätte ich „ein ganz anderes Leben geführt“	155
6.6.9.3	Mädchen machen „sich irgendwie viel mehr Probleme“	157
6.6.9.4	Antizipierte Rolle als Frau	160
6.6.10	Geschlecht: „In religiöser Hinsicht“ keine persönliche Benachteiligung	160
6.6.10.1	Persönliche Distanz zu Formen der Diskriminierung in der Kirche	160
6.6.10.2	Kirche und Religion: „das ist für mich strikt getrennt“	164
6.6.11	Zusammenfassung	165
6.7	Darstellung der Fallstruktur	165
6.7.1	Identitätsentwicklung allgemein	165
6.7.2	Religiöse Identitätsentwicklung	167
6.7.3	Geschlechtsidentität	169
6.8	Vergleich mit den Ergebnissen des Fragebogens	170
7	TANJA TÜNEMANN	173
7.1	Biographische Daten	173

7.2	Erzähl- und Darstellungsweise	173
7.3	Die Darstellungslinie der Haupterzählung	173
7.3.1	Der Erzählanfang: „es geht jetzt um Glauben“	174
7.3.2	Orte und Erlebnisse, die „Veränderungen“ mit sich brachten	174
7.3.3	Eine katholische „Normalsozialisation“	175
7.3.3.1	Zum Glauben bin ich „ziemlich früh hingeführt worden“	175
7.3.3.2	„Dann nach der Kommunion zu den Ministranten“	176
7.3.3.3	Aktuelle Aktivitäten in der Gemeinde	176
7.3.3.4	Ich bin noch Oberministrantin, weil der Pfarrer „so nett ist“	176
7.3.4	Zusammenfassung	177
7.4	Themenschwerpunkte des Nachfrageteils	178
7.4.1	Religiöse Rituale und Gewohnheiten werden durch den Vater geprägt	178
7.4.2	Inhalte religiöser Sozialisation in der Familie	179
7.4.3	Kommunion, Firmung und deren Vorbereitung	181
7.4.4	Der Religionsunterricht	183
7.4.5	Das Thema „Tod“	185
7.4.6	Aktivitäten in der Gemeinde und der Jugendarbeit	186
7.4.6.1	Gottesdienste für Jugendliche sind „viel schöner als sonst“	186
7.4.6.2	Gemeinschaft und Spaß als Begründung gemeindlichen Engagements	186
7.4.7	Für die religiöse Entwicklung relevante Personen	187
7.4.8	Geschlechtsspezifische Unterschiede sind nicht bewusst	187
7.4.9	Geschlechterdifferenzen im kirchlichen Bereich	188
7.4.10	Zukünftige Rollenvorstellungen	190
7.4.11	Zusammenfassung	191
7.5	Darstellung der Fallstruktur	191
7.5.1	Identitätsentwicklung allgemein	191
7.5.2	Religiöse Identität	194
7.5.3	Geschlechtsidentität	196
7.6	Vergleich mit den Ergebnissen des Fragebogens	198
8	<u>MICHAELA BUG</u>	201
8.1	Biographische Daten	201
8.2	Erzähl- und Darstellungsweise	201
8.3	Die Die Darstellungslinie der Haupterzählung	202
8.3.1	Der Erzählanfang: „wenig Erinnerungen“	202
8.3.2	Kirchenbezug als Kind: ich bin „noch regelmäßig in die Kirche gegangen“	203
8.3.3	Religionsunterricht in der Grundschule	205
8.3.4	„Die Erstkommunion - das Ereignis“	207
8.3.5	Die Gruppenleiterin: „ne ziemliche Bezugsperson“	208
8.3.6	Gymnasialer Religionsunterricht: „Meine Schulreligion ist absolut null“	209
8.3.7	Kirchliche Jugendarbeit als religiöse Heimat	212
8.3.7.1	Gruppenarbeit - eine Alternative zum Religionsunterricht?	212
8.3.7.2	Gruppenleiterkurs als (religiöse) Kontrasterfahrung	213
8.3.8.1	Das Bild vom ersten Lager	214
8.3.8.2	Wachsende Beheimatung in der Jugendarbeit	215
8.3.9	Heute: „Kein Bezug mehr zur Kirche eigentlich“	217
8.3.10	Angebote für Jugendliche als kirchlicher Gegenhorizont	220
8.3.11	Zusammenfassung	221
8.4	Themen des Nachfrageteils	222
8.4.1	Ein angespanntes Verhältnis zur Familie ist – auch in religiöser Hinsicht	222
8.4.1.1	Die Familienmitglieder: „gehen auch nicht in die Kirche“	222

8.4.1.2	Feste als Gewohnheiten: „Weihnachten und Silvester ziemlich traurig“	225
8.4.1.3	Das fehlende Zeichen der Verlässlichkeit	226
8.4.1.4	Keine familiären Gesprächspartner: Ich bin „wohl lieber zu andern Leuten gegangen“	227
8.4.1.5	Zusammenfassung	227
8.4.2	Das Gottesbild im Wandel	228
8.4.2.1	Das kindliche Gottesbild: Gott hat „so wie einen Anrufbeantworter“	228
8.4.2.2	Aktuelle Suche: „irgendetwas wird da schon dran sein“	229
8.4.3	„Kirchenreligion“ als falsches Beruhigungsmittel	231
8.4.4	Die Bedeutung des Geschlechts	232
8.4.4.1	Geschlecht und Religion: Als Junge „wäre ich gar nicht so in der Kirche gelandet“	232
8.4.4.2	Mädchen wird weniger zugetraut: „dieses ewige Rollenklischee“	233
8.4.4.3	Selbstbild: kein braves Mädchen	234
8.4.4.4	Antizipierte Frauenrolle: „einfach ne glückliche Partnerschaft, Kinder“	235
8.4.5	Vom Mädchen zur Jugendlichen: Ich habe „mich wahnsinnig verändert“	236
8.4.6	Nachtrag: Kommunion- und Firmvorbereitung	237
8.4.7	Zusammenfassung	239
8.5	Darstellung der Fallstruktur	240
8.5.1	Identitätsentwicklung allgemein	240
8.5.2	Religiöse Identitätsentwicklung	242
8.5.3	Geschlechtsidentität	244
8.6	Vergleich mit den Ergebnissen des Fragebogens	246
9	<u>URSULA MAIER</u>	249
9.1	Biographische Daten	249
9.2	Erzähl- und Darstellungsweise	249
9.3	Die Darstellungslinie der Haupterzählung	249
9.3.1	Der Erzählanfang: Religion von Anfang an	249
9.3.2	Die Erstkommunion und die Frage nach praktischen Konsequenzen	252
9.3.3	„Glaube oder Gott: da konnt ich mich hin zurückziehen“	255
9.3.4	Firmung: „Jetzt machst du das fest was dich die ganze Zeit so geprägt hat“	259
9.3.5	Selbstbild: „Ich hab immer so’s Gefühl gehabt ich wär so’n bisschen anders“	262
9.3.6	Religiös geprägte Orte: „Ich komm nach Hause, ich bin zu Hause“	262
9.3.7	Eine Frage: „Wie kann ich Gott begegnen?“	263
9.3.8	Der Austausch mit Gleichaltrigen: „es gibt auch was anderes“	264
9.3.9	Rückblende: Ministrantin „aus dem Wunsch heraus, Gott zu dienen“	266
9.3.10	Die Infragestellung bisheriger Sicherheiten im Jugendalter	266
9.3.11	Das aktuelle Gefühl des „Luftleeren Raumes“	269
9.3.12	Das Neue: „so viel auf einmal - so ein arger Bruch“	271
9.4	Themenschwerpunkte des Nachfrageteils	273
9.4.1	Das Gottesbild	273
9.4.1.1	Gott als Wegbegleiter	273
9.4.1.2	Gott als etwas Helles“	275
9.4.2	Vorbilder für den praktisch gelebten Glauben	276
9.4.3	Christliche Sozialisationsinstanzen	277
9.4.4	Kirchgang „ist nicht so direkt gebunden an Beziehung zu Gott haben“	279
9.4.5	Die Bedeutung des Chors	280
9.4.6	Gründe für die Unbeliebtheit als Kind	281
9.4.7	Geschlecht: „Persönlich benachteiligt habe ich mich noch nicht gefühlt, nur halt so allgemein“	282
9.4.8	Überlegungen zur Zukunft	289
9.4.9	Zusammenfassung	290

9.5	Darstellung der Fallstruktur	290
9.5.1	Identitätsentwicklung allgemein	290
9.5.2	Religiöse Identität	292
9.5.3	Geschlechtsidentität	295
9.6	Vergleich mit den Ergebnissen des Fragebogen	296
10	<u>BARBARA FUNK</u>	299
10.1	Biographische Daten	299
10.2	Erzähl- und Darstellungsweise	299
10.3	Die Darstellungslinie der Haupterzählung	300
10.3.1	Erzählbeginn: „mit was ich eigentlich immer anfang“	300
10.3.2	Religion als Kind: Heimat in christlichen Ritualen	300
10.3.3	Pubertät: „so ein bisschen rebelliert“ gegen kirchliche Sozialisationsinstanzen	303
10.3.4	Suchprozess: „ganz viele Leute, die hatten total verschiedene Richtungen“	305
10.3.5	Erneute Hinwendung zu Religion als einer individuellen Religiosität	307
10.3.5.1	Gespräch über Gott: ein „ganz komisches Erlebnis“	307
10.3.5.2	Zuflucht zum Gebet: „das totale Erlebnis“	309
10.3.5.3	Heute: Ich habe „für mich so irgendwie was gefunden“	310
10.3.6	Religiöse Erlebnisse als Kind: „Sachen, an die ich mich richtig gern erinnere“	311
10.4	Themenschwerpunkte des Nachfrageteils	312
10.4.1	Erstkommunion und Firmung	312
10.4.2	In meiner Familie hat „Religion einen ganz hohen Stellenwert“	315
10.4.3	Die Abmeldung vom Religionsunterricht und das Verhalten der Eltern	315
10.4.4	Die Pubertätsphase „Einfach gegen alles rebellieren ... relativ planlos“:	317
10.4.5	Die Bedeutung des Geschlechts	319
10.4.5.1	„Zu Hause glaub ich nicht, dass es da einen Unterschied gemacht hat“	319
10.4.5.2	„Von diesem Klischee von Mädchen abheben“	320
10.4.5.3	Mädchen, „die ganz anders waren“	323
10.4.5.4	Antizipierte Frauenrolle	324
10.4.6	Das Sonntagsritual der Großfamilie	324
10.4.7	„Weihnachten ist für mich wirklich heilig“	325
10.4.8	Gott „ist eben da der passt auf mich auf“	327
10.4.9	Vorbilder	328
10.4.10	Zusammenfassung	329
10.5	Darstellung der Fallstruktur	330
10.5.1	Identitätsentwicklung allgemein	330
10.5.2	Religiöse Identität	332
10.5.3	Geschlechtsidentität	333
10.6	Vergleich mit den Ergebnissen des Fragebogens	334

TEIL C KONTUREN DER RELIGIOSITÄT JUNGER FRAUEN – ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

11	<u>FALLTRANSCENDIERENDER VERGLEICH UND THEORETISCHE WEITERFÜHRUNG</u>	340
11.1	Die Aussagekraft der Erzählstrukturen für den Vergleich der narrativen religiösen Identität	340
11.1.1	Die Relevanz der Textsorten für die Darstellung der religiösen Lebensgeschichte	341
11.1.1.1	Die Relevanz von Erzählungen	341
11.1.1.2	Die Relevanz von Beschreibungen	342

11.1.1.3	Die Relevanz von Argumentationen und Evaluationen	342
11.1.2	Die Prozessstrukturen des Lebenslaufs im Vergleich	343
11.1.3	Die Erzählanfänge als Hinweis auf lebensgeschichtlich bedeutsame Themen	344
11.1.4	Markierungspunkte der Identitätsentwicklung in Schlüsselerzählungen	345
11.1.5	Der Zusammenhang zwischen familialer Kommunikationsstruktur und narrativer Darstellung	346
11.2	Themen der narrativen Identität im Interview	347
11.2.1	Das Themenspektrum der Haupterzählung	347
11.2.2	„Typische Jugendthemen“ in der Haupterzählung	348
11.3	Narrative religiöse Identität	350
11.3.1	Religiöse Sensibilität	351
11.3.2	Religiöse Inhaltlichkeit	352
11.3.2.1	Gottesvorstellungen in der lebensgeschichtlichen Entwicklung	352
11.3.2.2	Vorstellungen von Jesus Christus und Heiligem Geist	355
11.3.2.3	Vorstellungen vom Leben nach dem Tod	356
11.3.2.4	Bibel als „Geschichtenbuch“	356
11.3.2.5	Zusammenfassung	357
11.3.3	Religiöses Ausdrucksverhalten	357
11.3.3.1	Gebetspraxis	357
11.3.3.2	Gestaltung religiöser Rituale, Feste und Bräuche in der Familie	358
11.3.3.3	Kirchen- und Gottesdienstbezug	360
11.3.4	Religiöse Kommunikation	362
11.3.4.1	Kommunikationspartnerinnen und -partner	364
11.3.4.2	Religiöse Kommunikationsräume	370
11.3.5	Der „Horizont religiös motivierter Lebensgestaltung“	376
11.3.6	Zusammenfassung: Das biographische Handlungsmuster einer Religiosität als Kommunikationsmilieu	377
11.4	Narrative Geschlechtsidentität	378
11.4.1	Vorbemerkung	378
11.4.2	Die Auseinandersetzung um die Geschlechtsidentität als Mädchen	379
11.4.2.1	„Ich sollte eigentlich ein Junge sein“ - das „zweite Geschlecht“	379
11.4.2.2	„Ich wäre lieber ein Junge (gewesen)“- der „tomboy“-Topos	380
11.4.2.3	Die negativ bewertete Figur des „typischen Mädchens“	381
11.4.2.4	Die Zugehörigkeit zu Jungengruppen oder koedukativen Gruppen als Beleg sozialer Anerkennung	381
11.4.3	Die narrative Geschlechtsidentität aus der aktuellen Perspektive	382
11.4.3.1	Erwachsensein vor Frausein	382
11.4.3.2	Erwachsenwerden als Überwindung von Schüchternheit	383
11.4.3.3	Lebensentwurf und antizipierte Frauenrolle	384
11.4.4	Zusammenfassung	386
11.5	Der Umgang mit geschlechterdifferenten Erfahrungen in der Kirche	387
11.5.1	In der Kirche ist geschlechterdifferentes Verhalten erlebbar.	387
11.5.2	Geschlechterdifferentem Verhalten wird eine persönliche Relevanz abgesprochen.	387
11.5.2.1	Ministrantinnen sind keine Ausnahme mehr.	388
11.5.2.2	Mädchen übernehmen Leitungsaufgaben.	388
11.5.2.3	Ein kirchlicher Beruf wird nicht angestrebt.	389
11.5.3	Das Frauenbild der Kirche wird selten thematisiert und kritisiert.	390
11.5.4	Der Unterschied zwischen Männern und Frauen als religiösen Identifikationsfiguren ..	390
11.5.4.1	Der Priester und seine Rolle	390
11.5.4.2	Weitere Frauen und Männer	391
11.6	Zusammenfassung	392

<u>12</u>	<u>RELIGIONSPÄDAGOGISCHER AUSBLICK</u>	393
12.1	Charakteristika religiöser Lehr- und Lernprozesse junger Frauen	393
12.2	Ausblick auf die religionspädagogische Forschung	397
<u>13</u>	<u>LITERATUR</u>	399
<u>14</u>	<u>ANHANG</u>	429